

Das Geisterschiff

Segel ho! Ein seltsam Fahrzeug:
Schwarz der Steven, schwarz die
Flanken;
Auf dem Deck, wie Rauch im Winde,
Weiche Schenken wohnen, wanken.

Alle Töne, alle Tücher,
Die an Mast und Stange schimmern,
Silbergrau wie Spinnweben,
Daß hindurch die Sterne glimmern.

Ha, das Geisterschiff! Vorüber
Huscht es wie ein dunn'ger Streifen;
Rastlos bis zur Götterdämmerung!
Durch die Sunde muß es schweiften;

Rastlos bis zur Götterdämmerung
Durch die Wasser muß es jagen,
Jede Nacht vom Welt zum Thron,
Jede Nacht vom Thron nach Stagen.

11 Ende des Welt,
21 Jahre.

J. P. Hollands Prophezeiung
über die Tauchboote.

Es war an einem April-Tage des
Jahres 1901, als Vertreter der
Presse New Yorks auf Einladung
des John P. Holland, des Erbauers
der noch ihm benannten Untersee-
boote, nach Elizabeth, N. J., fuhren
um daselbst auf einem der Schiffe
bauteile in Elizabethport dem Sta-
pellbau des „Moccasin“ bezu-
gen. Damals hielt man noch nicht
viel von den Unterseebooten, und
die Vertreter der Presse, darunter
der Schreiber dieses und J. M.
Stettenheim, ein Sohn des kürzlich
verstorbenen Berliner Sängers
Jul. Stettenheim, machten ihre
Glossen über das unscheinbare Fahr-
zeug. Man ahnte damals nicht,
daß die Unterseeboote einstens im
Weltkrieg eine entscheidende Rolle
spielen sollten. Man dachte eben-
falls wenig an den Weltkrieg selbst.
Holland dagegen war, wie jeder
Erfinder, begeistert von seiner Sache
und wiederholte seine im Septem-
ber 1900 in „Harper's Monthly“
gemachten Prophezeiungen von
dem Erfolg der Unterseeboote im
zukünftigen Krieg. Er meinte,
wenn New York und sein Hafen
von 30 Schlachtschiffen, ebenso viel
Kreuzern und Torpedobooten,
sowie allen bekannten Arten der
Landbefestigung und Wasserpercu-
tion durch Japan usw. verteidigt würde,
aber nur ein einziges feindliches
Unterseeboot vor der Hafenmün-
dung untergetaucht wäre, so wäre
New York ihm auf Gnade und Un-
gnade überliefert, ohne daß wir es
überhaupt bemerken könnten.
Wie sollten wir es davon abhalten,
nach der Battery zu fahren und die
Stadt durch pneumatische Dynamit-
geschosse zu zerstören? Schlach-
tschiffe und Kreuzer würden von dem
Boote vernichtet, ehe sie es zu sehen
beträmen! Holland verteidigte sich da-
mals zu der Behauptung, daß das
Unterseeboot, wenn es einmal in
die Bai eingedrungen, nicht ge-
funden werden könne, auch wenn wir
zahlreiche solche Boote hätten und
ausenden könnten, um das feind-
liche Boot zu finden.

Holland hat offenbar nicht seiner
Erklärung über Ziel geschoben,
aber seinen Zweck erreicht, da die
Bundesregierung, nachdem sie kein
in Baltimore, Md., gebautes Unter-
seeboot „Blunger“, das am 7. Au-
gust 1897, also vor dem Krieg mit
Spanien, vom Stapel gelassen wor-
de, gekauft, sechs andere Boote be-
stellte, und die „Moccasin“ in Eli-
zabethport war das erste dieser sechs
Boote, welche alle Namen von
gefährlichen Tieren erhielten. Auch
England ließ sechs solcher Boote
vom Holland-Typ bauen, da sie
damals die leistungsfähigsten sub-
marinen Fahrzeuge waren.

Holland, der sein erstes Untersee-
boot mit finanzieller Hilfe J. Bee-
lins im Jahre 1881 in Paterson,
N. J., gebaut hat (doch sank das
Fahrzeug nach mehreren erfolgrei-
chen Tauchversuchen und ging ver-
loren), hat es erlebt, daß beinahe
alle Nationen Unterseeboote für ihre
Marine angedacht haben. Da er
aber am 12. August 1914 starb, hat
er die großartigen Leistungen der
Tauchboote nicht mehr erlebt.

Weltkrieg und Gottesreich.

Unter dem Titel „Weltkrieg und
Gottesreich“ ist unlängst ein Buch
vom protestantischen Pfarrer Dr.
Vollinger, Neumünster-Fürch, er-
schienen. Mit einem hohen Wissen
und einem noch höheren sittlichen
Ehrgeiz tritt der Verfasser an das
größte Problem des Weltkrieges,
an sein Verhältnis zum Gottesreich
heran, sagt eine katholische Schwe-
izerzeitung. Es sei uns gestattet,
hier einige Stellen aus dem Schlus-
skapitel zu zitieren:

„Der Krieg ist ein Horngericht
über den Mammonsdienst der so-
genannten Christenheit. Da ist vor-
läufig ein Wunderbarer über die
Erde geschritten und hat's mit er-
schütterndem Ernst den Frommen
seiner Zeit zugerufen: „Ihr könnt
nicht Gott dienen und dem Mam-
mon; es geht nicht zusammen; ent-
weder... oder.“ Aber die Phari-
saer haben ihm nicht geglaubt, son-
dern haben weiter unentwegt den
Verdacht gemacht, Gott und dem
Mammon zu dienen. Aber neben
vielen „Christen“ unserer Tage, die
am Sonntag in feinem schwarzen
Gewand und mit feierlich gottseliger
Miene zur Kirche wallen und die
am Werktag mit wilder Hast und
zum Teil bedenklichen Mitteln Geld
zusammenscharren, sind doch die
lieben alten Pharisäer arme harm-
lose Balaienten gewesen. Dieser
Wunderbarer hat nicht nur die Un-
vereinbarkeit von Mammonsdienst
und Gottesdienst verkündet, er hat
auch den schlimmsten Schaden, den
uns der Mammonsdienst zugefügt,
klar bezeichnet: Dieser dämpft un-
ter unwiderstehlichem Licht und löst
es wohl ganz aus. „Wenn aber das
Licht in uns, das gottgegebene
Licht geworden ist, wie groß muß
dann die Finsternis sein!“ Die
„Christen“ haben es dem Meister
nicht geglaubt, daß der Mammon
so überaus gefährlich ist, sondern
haben sich ihm verschrieben. Dafür
haben sie nun diesen Krieg.“

Weiter sieht der Verfasser im
Krieg auch ein Gericht über die
Genußsucht und Lebensverlorenheit
der Gegenwart:

„Es war vor dem Kriege an
manchen Orten, die man nicht zu
nennen braucht, schon nicht mehr
schön. Das von der Ewigkeitswun-
de abgetrennte Volk, zumal der
Großstädte, lebte weithin, bequemt
oder unterbewußt, nach dem Wahl-
spruch: „Lasset uns essen und trin-
ken und scherzen! Denn morgen
sind wir tot.“ Sie schleppten, vom
Strecken des Treibers, der Not, ge-
trieben, als Sklaven und Sklavinnen
freudlos ihre Arbeitslasten; und am
Abend und am Sonntag
schliefen sie, der Arbeit ledig, vom
Weber der Freude und fragten nicht
viel, ob etwa der Trank unrein und
vergiffen sei. Wie sollten sie anders?
Wer schwere Lasten schleppt und
keine Hoffnung vor sich hat als ein
pahlenbes Grab, das allem ein Ende
macht, ist unrettbar der Lust verfallen.
Und während die Vesen der Nation
etwas schwindlich geworden
wiederbegegnung worden, und diese
Hoffnung hat sie stark gemacht zu
einem reinen tapferen Leben. Aber
die Regel war das wohl durchaus
nicht. Der Krieg hat bei vielen das
Schlimme schlimmer gemacht, er
hat die Sinnlosigkeit vollends aufge-
peitscht. Die Kriegsnachrichten mit
all ihrem Schauer sind für viele ein
neuer, nachgerade unentbehrlicher
Kerzenlicht geworden. Die Mode
ist, wenn möglich, freck als zuvor.
Und während die Vesen der Nation
an der Front für das Vaterland
kämpfen, leiden und sterben, waten
in der wohlbehüteten Heimat Man-
ner und Weiber im Vergnügen und
je nachdem im Schmuck.“

Und weiter nennt Pfarrer Vol-
linger den Krieg ein Gericht über
die große Ehesünde der Gegenwart
und schreibt darüber u. a.:

„Einer der schlimmsten Auswüch-
se ungläubiger Gefinnung ist die
Sünde wider das erste Gebot der
Schrift: „Seid fruchtbar und meh-
ret euch!“ Die, welche es wissen
wollen, wissen es, daß die Ehe nicht
nur in Frankreich, sondern weit dar-
über hinaus, unheiliger geworden
ist als das Bordell. Die Predigt
dagegen half wenig. Das Uebel
trug weiter um sich wie ein Krebs.
Da hat Gott dagegen zu predigen
angefangen durch den Krieg. Ob

die Franzosen und andere nicht zu
hören anfangen! Wenn Frank-
reich eine halbe Million Krieger
mehr hätte aufstellen können, es
müßte den Deutschen übel bekom-
men sein. Im Eheleben begann
Frankreichs Niederlage. Aber auch
die Deutschen müssen zu hören an-
fangen; denn sie bewegten sich seit
Jahren auch schon auf der schiefen
Ebene. Soweit die Völker nicht
unrettbar verloren sind, werpen sie
nach dieser Kriegspredigt des All-
mächtigen Buße tun und den Kin-
derlegen wieder zu preisen anfan-
gen.“

„Es folgt das große Ausfließen
der Schrift, dem die Sünde vorange-
stellt sind:

„Der Weltkrieg und das Gottes-
reich bilden durchaus nicht, wie es
einigen hat scheinen wollen, einen
Gegensatz. Im Kriege wird viel-
mehr das Gottesreich selbst und
zwar zunächst als Gericht über das
Minderwertige und Böse offenbar.
Und darüber hinaus drängt der
Krieg aufwärts. Er hilft der Neu-
geburt der Völker, er bringt die
Verwirklichung hoher Güter zum
Durchbruch.“

„Wir haben seit der Reforma-
tion ein zwiegeteiltes Volk. Katho-
listen dort, Protestanten hier. Ein
bitterer Gegenstand, eine alte,
schmerzliche Wunde. — Und jetzt im
Kriege, da so viele Wunden geschla-
gen werden, hört die Wunde an
manchem Orte zu bluten, zu eitern
und zu schmerzen auf. Die alte
Kluft zwischen Rom und Wittenberg
hat sich in manchen einem Schützen-
graben geöffnet; und wenn's ge-
schah, sind diese Gräber schöner,
heiliger und verheißungsvoller als
der St. Petersdom und die Protes-
tantenkirche von Speyer. Katho-
listen und Protestanten kämpfen und
leben zur Stunde miteinander; sie
leben auch für einander und sehen
einander das Leben ein. Durch
das Vaterlandes große Not ge-
eignet sie auch in einander vor
dem Herrn der Barmherzigen, beten
miteinander, ersehen miteinander
von ihm den Sieg.“

Der große Katholik Görres — le-
ben wir weiter — hat das starke und
schöne Wort gesprochen: „Wir alle,
Katholische und Protestante, haben
in unseren Vätern geründet
und neben fort an der Wiebe mens-
chlicher Jertel, so oder anders. Kei-
ner hat das Recht, sich in Hoffart
über den anderen hinauszusetzen,
und Gott duldet es von keinem, am
wenigsten bei denen, die sich seine
Freunde nennen.“ Wo wäre der
denkende Protestant, dem die eine
Herde unter dem einen Hirten eine
heilige große Schmach ist, der sich
ein Wort Holz zurückzujawellen wa-
ge! Es ist, so hoffe ich, bei uns
kein namhafter Theologe, der heute
zu behaupten wagte, daß unser-
seits nicht geründet worden sei.

Und nun? Die alte Wunde darf
doch nicht in Ewigkeit eitern. Wo-
durch mag sie heilen? Worte und
Gedanken haben uns getrennt. Wor-
te und Gedanken können uns ein-
ander wieder näher führen. Und
zwar sind meines Erachtens wir
Protestanten als die jüngeren die
ersteren, die Sünden zu be-
kennen. Nun wir das tapfer und
wahrhaftig, so werden sich vielleicht
auch Katholiken herbeilassen, ihrer
ein Gleiches zu tun. Ueber
das Wo und Wie kann ich hier nicht
reden.“

Auch wir, bemerkt zu dem vor-
stehenden Vassus die genannte Zei-
tung, erwarten vom Weltkrieg ein
besseres Verhältnis zwischen den
christlichen Konfessionen. Es muß
kommen, denn die Nachkriegszeit
wird einen Neuanfang gegen das
bringen, was christliche Weltan-
schauung überhaupt ist und dieser
Anfang wird eine gewisse Einheit
der Abwehr erfordern. Wir halten
aber Herrn Pfarrer Vollinger für
eine zu starke, zu sentrekte Natur,
daß er das bessere Verhältnis in
einem interkonfessionellen Miß-
verhältnis sieht, sondern darin, daß jeder
Teil mit vermehrter Hingabe po-
sitive religiöse Arbeit bei sich selber
leistet und daß jeder Teil diesem Ar-
beiten des anderen Achtung befin-
det. Das andere wird dann ein
Wädigerer befragen, als Menschen
dies sind. Der Weltkrieg von 1914-
17 darf keinen neuen Westenbergia-
nismus gebären; es war genug am
alten als Kind des Weltkrieges
1814-15 mit seiner Massenmordern

ohne gleichen im Gefolge. Sondern
kommen soll ein erhöhtes, ein ver-
innerlichtes religiöses Leben im
Rahmen der einzelnen Konfessionen.
Es hat uns herzlich gefreut, in
Pfarrer Vollingers Buch auch starken
sozialen Anklängen zu begegnen.
So schreibt er:

„Mit der Krieg nach der größte-
ren Familie, so schreit er erst recht
nach Wohnung und Ader, nach
Raum und Luft nach besserer Köh-
nung, kurz, nach Verhältnissen, in
denen die größere Familie gedeihen
kann. Es wird nach dem Krieg eine
ganz andere erfolgreiche Diskussion
der Bohnungs-, der Lohn-, der
Bodenfrage möglich sein, als vor-
her.“ Damit gibt der Verfasser der
Zeit nach dem Kriege ihr großes
soziales Motto, an dem es kein
Mitteln und kein Markten geben
wird und geben darf.

Rechen wir aber nochmals zum
Buch des Pfarrers zurück. Es ist
ein protestantischer Pfarrer, der
es schrieb, ein Pfarrer der zwingli-
anischen Kirche, und er verweigert
diesen und diese nicht. Weir denn
einen Satz, mehr denn eine Auf-
fassung wird der Katholik ablehnen
und ablehnen müssen. Aber trog-
dem enthält das Buch auch für die
religiös-politische protestantische Li-
teratur sich auf die Pfade begibt,
die Pfarrer Vollingers „Weltkrieg
und Gottesreich“ einschlägt, dann
ist uns nicht bange, daß sein schönes
Hoffen von einem besseren, segens-
volleren Verhältnis zwischen den
christlichen Konfessionen der Erfül-
lung zuteilt.

Der Fall
von Monsignore Gerlach.

Vor ein paar Monaten wurden
aus Rom Berichte herübergeteilt,
welche meldeten, Mgr. Gerlach,
der einzige noch in Rom gebliebene
deutsche Bischof, habe infolge eines
von der italienischen Regierung auf
den Papst ausgeübten Druckes Ita-
lien verlassen müssen, da er an Kom-
ploten beteiligt gewesen sei, durch
welche italienische Kriegsschiffe zer-
stört wurden. Wir brachten da-
mals diese Berichte nicht, da wir
erst abwarten wollten, bis bestimm-
tere Nachrichten eingetroffen seien:
Eine Richtigstellung dieses Falles
brachte nun die „Schweizerische Kir-
chenzeitung“ vom 15. März. Sie
schreibt: „Zu den unwahren Be-
hauptungen De Velis in der ita-
lienischen Kammer kommen von
kompetenter kirchlicher Seite nach-
stehende Richtigstellungen: In Be-
rücksichtigung einer Rom-Korrespon-
denz der „Neuen Zürcher Zeitung“
vom 12. März wird uns mitgeteilt:

1. Es ist nicht richtig, daß je ein
Brief des Mgr. Gerlach persönlich
unbekannten Journalisten
Valente durch Vermittelung des
Vatikanischen Kuriers nach der
Schweiz oder sonst nach dem Aus-
land gegangen sei.

2. Es ist nicht richtig, daß Mit-
glieder des Kardinalkollegiums die
Entfernung des Mgr. Gerlach ge-
wünscht haben.

3. Es ist nicht richtig, daß Mgr.
Gerlach von der italienischen Regie-
rung ausgewiesen wurde. Er ver-
ließ vielmehr den Vatikan und Ita-
lien in der durch die bisherige Ent-
wicklung bestätigten Voraussicht,
daß angesichts des politischen Cha-
rakters des gegen ihn angestrebten
Prozesses falsche Zeugen zwecks
Beeinflussung des richterlichen Ur-
teils genommen werden würden.
An erster Stelle steht hier ein ge-
wisser Bruno Tedeschi aus Monte
Catone Calabro. Er soll nach Zei-
tungsberichten ansagen, daß er
Mgr. Gerlach 1905 als damaligen
bayerischen Offizier in München ken-
nen gelernt habe und seither in
freundschaftlichen Beziehungen zu
ihm gestanden sei. Hierzu ist zu
bemerkten, daß Mgr. Gerlach nie
bayerischer Offizier war, daß er Te-

Cudworth Hotel

Alle Sorten von „Soft Drinks“, sowie
von Tabaken, Cigarren, Candies,
Ice Cream und Fruchten.

P. J. Kiefer, Cudworth, Sask.

Wunderlich Brothers
Cudworth, Sask.

Händler in Sattlereiwaren, Geschirren
und einzelnen Geschirren.
Coffins u. Internat. Farm-Maschinen,
Fahrkanals Motor Engines und
DeLaval Cream Separators.

M. J. Meyers
Juwelenhändler und Optiker
Humboldt, Sask.

Der einzige praktische deutsche Uhr-
macher und Juwelenhändler in der
St. Peters Kolonie. Wir halten
eine vollständige Auswahl in zu-
verlässigen Schmuck u. Silberwaren
zu den annehmbarsten Preisen auf
Lager. Trauringe eine Spezialität.
Heirats-Einlagen werden ausgestellt.
Besuchen Sie uns einmal!

THE
CENTRAL CREAMERY Co.
Sask. 46 Ltd. Sask. 46

Humboldt, Sask.

Fabrikanten von erstklassiger Butter

Senden Sie Ihren Namen zu
uns, wir bezahlen die höch-
sten Preise für Butterfett,
Winter wie Sommer.

Schreiben Sie an uns um Anstufung.

D. W. Andreasen,
Manager.

Alle Sorten Fleischwaren
erhalten Sie in:

Pigels Fleischer-Laden

Der Platz, wo Sie das Beste erhal-
ten bei zufriedenstellenden Preisen.
Wir kaufen Rinder, Schweine, Kälber,
Schafe und Geflügel. Haben Sie dies
zu verkaufen, lassen Sie es uns wissen.
Wir bezahlen Ihnen höchste Preise.

Pigels Fleischladen

Livingstone Str. - Humboldt - Phone 52

THE HUMBOLDT
Central Meat Market

feisches Fleisch stets auf Lager. Fabrikation
schmackhafter Würste unter Spezialität.
Beste Preise für lebendes und geschlachtetes
Vieh, Schweine, Geflügel, etc.
Alb. Ecker & John Schaeffer, Eigent.

Sprechstunde bei
Steinkes Bros.

Watson, Sask.

wegen Massey-Harris und John
Deere Farm-Maschinen
J. J. Gale und Sawyer & Massey
Drechselmaschinen
Gray & Campbell Fuhrwerke
Massey-Harris und DeLaval
Cream Separators
Feuer- und Hagel-Versicherung
Ihre Unterstufung ist uns willkommen.

Carl Schulz
Bäckerei

Main Street Humboldt.

Tabak u. Cigarren. Soft Drinks.

Candy. Früchte aller Art.

Roggen- und Weizenbrot, sowie alle
Sorten von Kuchen u. Tee-Gebäck.

Ich führe Zucker und Mehl
der Ogilvie Mühle, Winnipeg.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY

2735 - 27th Ave. St.
St. Louis, Mo.
Stucklöcher & Bro
Kriegsgelände
Glockenspiel u. Geläut
bester Qualität.
Kupfer und Zinn.

Trauerbilder

zum Andenken an die lieben

Verstorbenen

werden angefertigt in der Office
des

St. Peter's Bote

Münster : : : Sask.

Dr. J. E. Barry, M.D.

Arzt und Chirurg

Humboldt - Sask.

(Nächtliche Telefon - Verbindung mit
Windsor Hotel.)

Drs.

Gray & McCutcheon

T. J. Gray. R. H. McCutcheon.

Office: Great Northern Gebäude.

HUMBOLDT SASK.

Dr. B. Widdifield, V. S.

wird am Dienstag und Mittwoch
jeder Woche in Humboldt sein.

Office: Humboldt Markt & Exchange,
Main Street. Phone 77.

A. D. MacIntosh,

M. A., V. S. B.

Rechtsanwalt, Advokat und
öffentlicher Notar.

Wird zu verstehen zu den niedrigsten
Raten.

Office: Main Street,
Humboldt, Sask.

Crerar & Foik

Rechtsanwälte, Advokaten
und öffentliche Notare.

Office: Main Strasse

Humboldt, Sask.

Privatgelder auf Hypotheken zu versetzen
zu leichtesten Bedingungen. Prompte Zah-
nungsfähigkeit dem Einkassieren von
Geldern gesichert.

In unserer Office wird deutsch gesprochen

J. M. Crerar & J. Foik, B. A.

Frank H. Bence

Barrister, Solicitor, Notar u.

Office:

nördlich von der Merchants Bank,
Main Street Humboldt, Sask.

L. J. Lindberg

Öffentlicher Notar u. f. w.

Vandereien, Anleihen Ver-
sicherungen.

Agent für die Sheppard &
Nichols Drechselmaschine Co.
Ebenfalls einziger Agent für
Dobbs & Struthers Wigs-
abbeiler. Man wende sich an

L. J. Lindberg Münster, Sask.

BRUNO

Lumber & Implement

Company

Händler in allen Arten von

Baumaterial

Agenten für die

McCormick Maschinen,
Scharples Separatoren.

Geld zu versetzen.

Bürgerpapiere ausgestellt.

Bruno : : : Sask.

North Canada
Lumber Co., Ltd.

Cudworth - Sask.

Kommt und sieht Euch unseren
neuen Vorrat an, ehe ihr baut.

Wir haben den größten, den besten
und vollstündigsten Vorrat.

John Arnoldy, Agent.

Dead Moose Lake - Store

Gehen Sie nicht an unserm

Laden vorbei, ohne einzufahren.

Sparen Sie sich den Weg nach

Humboldt. Schuhe, Stiefel, Groce-
ries, Tabak, Schnittwaren, Obst
usw. ist alles in meinem Laden er-
hältlich und zwar zu den annehm-
barsten Preisen. Bedienung stets
die beste.

Karl Lundberg.

Lagerbier

Wachen Sie
Ihre

Hopfen u. Malz Bier Extrakt

Rein Bier-Ertrag, sondern echtes gutes Bier.
Bier billiger u. besser als irgend ein fertiges Bier

Kleine Büchse \$1.00

(Genug für 2½ Gallonen).

Große Büchse \$1.50

(Genug für 6 Gallonen).

Portofrei versandt nach allen Bro-
dingen. Deutscher Briefwechsel und
Anweisungen. Fragt nach Näherem.

HOP-MALT CO

Dept. 10, Bowmanville, Ont. Niagara District

bedacht nicht kennt und ihn nie
in München noch anderswo ge-
hat. Derselbe Tedeschi soll an-
gen, er habe Mgr. Gerlach in
te Leone Calabro gesehen, be-
der Gelegenheit Mgr. Gerlach
zu Auslagen über Marineve-
nisse habe bestimmen wollen.
Der freiste Behauptung gege-
ist zu bemerken, daß Mgr.
Rom seit Kriegsausbruch nicht
nicht verlassen hat, und daß
in seinem Leben in Monte
Calabro war.

Es muß der „Neuen Kirch-
tung“ überlassen bleiben, ob
offenkundigen und ebeverley
Anerkennung ihres Rom-Mi-
ters berichtigt wird.

Tod eines wahren Katholiken

In einem neuen Lande, in
Westen Canadas, ist oft ein
ner Mann von größter Wich-
tigkeit den Aufbau des Wis-
Mandje Gemeinden verdankt.
Westen des Eifer und der
benestärkte eines einzigen Ki-
ten, mancher Priester hat in
schweren Ämte durch die Op-
fertigkeit eines einzigen Mannes
einzigen Familie, eine Hilfe
den, welche es ihm möglich
erfolgreich für das Heil der
zu arbeiten. Ehre diesen
ren des hl. Glaubens, welch-
schenen zum Pfarrer zu halt-
aller Schwierigkeiten, ihm
schwersten Kämpfen treu zu-
standen, und dadurch auch da-
haben, teilzunehmen an der
des Priesters, an dem Vo-
Apfels in der Ewigkeit.

Sold ein Mann ist vor-
gefallen in einer kleinen
schen Gemeinde Saskatchewan
Liberty. Herr Wilhelm
stammte von deutschen Eltern
und wurde in New York im
1849 geboren. Im Jahre
wanderte er mit seiner Familie
dem Westen, und siedelte
einer der ersten in der schön-
sten Gemeinde in Willing-
four, an. Bei seiner An-
gab es daselbst im weiten
noch keinen Priester, und
Reise von 50 Meilen mußte
werden, um das Glück zu
einer heiligen Messe beizu-
nach bald wurde es besser.
bildete sich eine Pfarrei, die
ersten Kinder, welche ihm
boren wurden, das Wis-
deutsch-katholischen Erz-
der dortigen Pfarriehule
konnten. Doch die Familie
heran, und es kam die Zeit,
wie sie für taufende Kinder
milien in den Ver. Staaten
men ist, wo es zu enge wur-
heimat, und er dem Wis-
Grenze in das gelobte Land
da nicht mehr widerstehen
So kam er denn im Jahre
Saskatchewan mit acht er-
fahren, von denen die
Männer Heimschläfen an-
konnten. Bevor er die
trat, hatte er, wie er selbst
zählte, dem hl. Antonius
schen, ihm wenn es nötig
eine Kirche zu bauen, wo
an einen guten Ort bring-
und der hl. Antonius, der
Wort hält wie viele Jahre
hier im Westen, führte ihn
damals noch unbefestigte
der bald eine der schönsten
gebenden Siedlergewann
sollte, nämlich in das so-
late-Zal.

Leider wurde sein Wis-
den Anfang zu machen für
die katholische Gemeinde
füllt. Man hatte damals
manchen Segenden der
ten Angst vor Canada, in
sein ihm nur wenige Wis-
sein Bruder und die Fari-
lich. Doch das hielt ihn
nicht ab, möglichst bald in
katholischen Priester
und bald begannen die
gen monatlichen Reisen
und Goldfakt, wo der
land hintan, um Mgr.
P. Gilland war es denn
her zum ersten Mal in
gend, im Hause des
das hl. Weisepfer dar-
ihm verlor den Platz d-
Rapp. Doch obgleich
Katholiken dort waren,
Wollte sein erstes Ver-
und sobald die Ersten
fergeist der wenigen K-